Stadelgassen in Oberviechtach

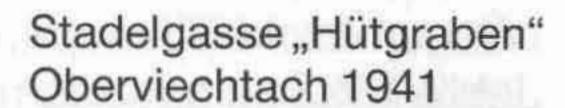
Städel dienen hauptsächlich der Unterbringung landwirtschaftlicher Ernteerzeugnisse, wie Getreide, Stroh und Heu. Soweit sie unterkellert sind, werden darin auch Rüben und Kartoffeln gelagert.

Sie sind meist in Holzbauweise erstellt und in sogenannte "Viertel" unterteilt, die bis unters Dach reichen und eine Trennung der verschiedenen Lagergüter gewährleisten. Die aus Lehm festgestampften Tennen dienten früher dem Aufstellen der Dreschgarnitur, die aus dem "Dampf" (der Dampfmaschine) und der eigentlichen Dreschmaschine bestand. Die Tenne war meist mit zwei sich gegenüberliegenden Toren abgeschlossen. Nach Öffnen derselben hatte man durch zusätzliche Vorplätze im Hofraum mehr Platz für die umfangreichen Zuarbeiten für diesen Vorgang. Heute ersetzt diese schweißtreibenden Arbeiten der Mähdrescher bereits auf dem Felde.

Üblicherweise bilden das Wohnhaus, der Stall, Stadel und Geräteschuppen eine Einheit, nämlich das landwirtschaftliche Gehöft oder kurz der "Hof". An der Größe eines Stadels konnte man den Reichtum eines Bauern erkennen. Je größer der Stadel war, desto höheres Ansehen genoß der Bauer. Bei Einzelhöfen entstand durch das Zusammenbauen von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden der Dreiseit- und, als abgeschlossene Bauweise, der Vierseithof. Städel werden aber auch einzeln erstellt und stehen dann irgendwo auf einem landwirtschaftlichen Grundstück, mal näher am Anwesen, mal weiter entfernt. Aber auch in Reihenbauweise, einseitig an Straßen und Wegen oder beidseitig als Stadelgassen wurden sie gebaut. Letztere sind nur noch selten anzutreffen. Oberviechtach bietet noch eine derartige Besonderheit. Hier stehen sie beidseitig des "Hütgrabens", einer durch den Ort führenden, stark befahrenen Staatsstraße, und bilden als Stadelstraße ein Ensemble. Eine weitere, nicht so lange Stadelgasse bildet zu Beginn der Teunzer Straße den Zugang zum Volksfestplatz. Einseitig mit Städeln bebaut ist noch die Muracher Straße und ein Weg am Rande des Heldenhains am Schießanger. Auch am Bleichanger und in der Schönseer Straße stehen einseitig jeweils vier Holzstädel. Auffallend ist, daß alle diese Bauten außerhalb des Ortskernes errichtet wurden.

Diese Städel sind in ihrer historischen Substanz reich an Aussagekraft. Sie stellen ein Sinnbild einer "Ackerbürgerstadt" dar mit ihrer Forderung nach mehr Feuersicherheit und rationellerer Ausnutzung des innerhalb eines Ortes mit Mauern umgebenen, begrenzten Wirtschaftsraumes. Oberviechtach war im 15., 16. und noch im 17. Jahrhundert ein wohlhabender Markt. Zum Schutze des Lebens und der aufgespeicherten Reichtümer umgaben seine Bürger im 15. Jahrhundert den Markt mit einer zwölf Fuß dicken Mauer mit einem überdachten Wehrgang. Die Mauern, heute leider nicht mehr einsehbar, zeugten von ausgedehntem Wohlstand, aber auch vom ausgeprägten Gemeinsinn der Bürger dieses Marktes (seit 1337 Markt, erst seit 1952 zur Stadt erhoben). Der Wirtschaftsraum war aber dadurch eingeengt, eine dichte Bauweise im Kern die Folge.

Elektrisches Licht gab es noch nicht. Mit dem Kienspan als Beleuchtungsmittel ging man anscheinend nicht mit der notwendigen Sorgfalt um. Wiederholte verheerende Brände zerstörten den Ort. Die damals mit Stroh und Schindeln gedeckten Häuser boten den Flammen reiche Nahrung. Großfeuer vernichteten ganze Straßenzüge und Ortsviertel in den Jahren 1771, 1773, 1786 und 1798.



and the second second





Stadelgasse "Hütgraben" Oberviechtach 1987

Eine Feuerlöschordnung, in der u. a. der Umgang mit offenem Licht (Kienspan) verboten wurden, erging erst im Jahre 1853 (!), nachdem den Bränden im 18. Jahrhundert in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere gefolgt waren.

Vermutlich war es die Not der damals mehrmals abgebrannten Bürger, daß sie eine im Jahre 1791 erlassene "Kurbaierische Verordnung" nicht sofort befolgt hatten. In ihr wurde verlangt, daß die Scheunen, Schupfen und Städel, in denen feuerfangendes Material abgelagert wurde, nach und nach möglichst vor die Stadttore auf einen abgesonderten Platz hinausgebaut werden.

Im Jahre 1826 brannte erneut eine ganze Gasse nieder und 1847, "am Vorabend vor Portiunkula" (eine früher gebräuchliche Datumsangabe) waren davon die Sailergasse und die Marktgasse betroffen. Diese wiederholten Brände dürften dann erst ausschlaggebend gewesen sein, der o. a. Kurbaierischen Verordnung Zug um Zug Folge zu leisten. Um diese Zeit dürften die Stadelgassen Oberviechtachs gebaut worden sein. Ältere Einwohner Oberviechtachs bezeichnen dieses Alter der Scheunen als realistisch.

Nachdem bei der Planung des Amtsgerichts-Gebäudes von der königlichen Regierung die Beseitigung der Städel in der Bahnhofstraße gefordert wurde, hatte der Magistrat von Oberviechtach bereits am 28. April 1879 über den Abbruch der "feuergefährlichen und unästetischen Städel" zu beraten. Die Scheunen wurden dann doch nicht abgebrochen. Erst 1924 wird berichtet, daß zwei-unddreißig Städel links und rechts der Bahnhofstraße, und 1927 der Rest von weiteren sieben abgebrannt sind. Damals munkelte man von Brandstiftung, um den arbeitslosen Handwerkern Arbeit zu beschaffen. Eine restlose Aufklärung der Brandursache erfolgte nicht. An dieser Stelle wurden Wohn- und Geschäftshäuser errichtet.

Betrachtet man die Stadelstraße "Hütgraben" näher, so stellt man fest, daß die Städel links der Straße – vom Rathaus aus in Richtung Schönsee – in einer Flucht, Giebel an Giebel, errichtet wurden. Die Giebel wurden bereits als Brandmauern aus Bruchsteinen gestaltet, ebenso wie die meisten der Traufseitenwände. Auffallend sind die unterschiedlichen Firsthöhen, die sprunghaft wirken und dem ganzen ein unruhiges Gepräge verleihen; ein geschlossenes Bild fehlt hier. Die verschiedenen hohen Firsthöhen

hängen natürlich mit den stark abweichenden Stadelhöhen zusammen; zwischen den größeren stehen kleinere Bauten. Man könnte daraus schließen, daß entweder nicht alle Städel zur gleichen Zeit errichtet wurden oder es den einzelnen Bauherren am nötigen Geld gefehlt hat. Dies wäre durch die wiederholten Brände nicht verwunderlich gewesen.

Große Holztore an den Traufseiten bilden die Zufahrten. Diese Tore enthalten zum Teil noch eine kleinere Türe, die den eigentlichen Zugang für Personen zur Futterentnahme bildete. Die Steildächer sind nur noch in zwei Fällen mit Bibern gedeckt, ansonsten schon mit Falzziegeln und Eternit. Die durch abgebrochene Städel entstandenen Baulücken wurden von den Besitzern der dahinterliegenden Wohnhäuser entweder als Vorgärten gestaltet oder es wurden Garagen erstellt. Durch Aus- oder Umbau wurden in zwei Fällen in den Städeln Handwerksbetriebe untergebracht.

Die Stadelreihe auf der rechten Seite dieser Straße ist unterschiedlich gestaltet. Während zu Beginn sieben Städel, z. T. "Städelchen" in Ganzholzweise und ohne Brandmauern stehen – sie dürften wohl mit die ältesten sein – wurden die folgenden in Einzelbauweise aus Holz und wesentlich später errichtet. Hierbei wurde durch entsprechend weiten Zwischenraum bereits feuerpolizeilichen Vorschriften weitgehend Genüge geleistet.

Holz ist ein vielseitig verwendbares Baumaterial, das in großen Mengen zur Verfügung stand, ebenfalls die dazugehörigen holzbearbeitenden Berufe, wie z. B. Zimmerer, Tischler u. ä. Fast jeder Landwirt hatte auch eigene Waldungen; Holz war also an Ort und Stelle.

Die Bauweise der Städel wirkt zweckmäßig und nüchtern, Verzierungen oder gar Schnitzereien fehlen gänzlich, ebenso eingekerbte Jahreszahlangaben.

Eine weitere Stadelreihe in bereits saniertem Zustand begrenzt den Anfang der rechten Seite der Muracher Straße in Richtung Dr.-Eisenbarth-Schule. Sechs Städel sind hier in einer Reihe, Giebel an Giebel, mit Brandmauern versehen, zusammengebaut. Die Traufseite bildet eine Flucht, die Firsthöhe wird nur einmal stufenartig unterbrochen und dann in gleicher Höhe fortgeführt. Diese Reihe bildet im Gegensatz zu den Städeln im Hütgraben ein geschlossenes Bild. An einem Granitträger über einem Kellereingang, der in die Traufseite eines Stadels integriert ist, ist die Jahreszahl 1833 eingemeißelt, was

aber nicht identisch mit dem Jahre der Erstellung des Stadels sein muß.

Noch eine Stadelgasse bildet von der Teunzer Straße aus den Eingang zum Volksfestplatz. Diese Bauten sind beidseitig ganz aus Holz und ohne Bruchstein- bzw. Brandmauern erstellt, was wiederum auf ein sehr hohes Alter schließen läßt. Sie werden auf mindestens 150 Jahre geschätzt.

Die Standorte der Stadelreihen – alle abseits des Ortskernes – beweisen die Annahme, daß man einerseits der damaligen Kurbaierischen Verordnung wegen der erhöhten Feuergefahr Rechnung getragen hat, andererseits sich die sehr beengten Verhältnisse im Ortskern bzw. innerhalb der Ringmauern zum Wohle der Bürger wesentlich gebessert haben müssen. Im Ortsinnern konnten mehr Wohn- und Geschäftshäuser gebaut werden, wie wir sie heute noch vorfinden. Nachteil für die Landwirte durch die abseits gelegenen Städel war zweifelsohne der längere und aufwendigere Transport der Futtermittel zu den Ställen, die sich weiterhin bei den Wohnhäusern befunden haben.

Heute werden die Städel nicht mehr überwiegend für die Lagerung von Ernteerzeugnissen verwendet. Sie dienen vielmehr als Lagerstätten mannigfacher Art, manchmal als Unterstellplätze für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, auch für Kraftfahrzeuge.

Die meisten Städel befinden sich in einem guten Zustand und die Besitzer nehmen sich um den Erhalt dieser historischen Bauten sehr an. Sicher stellt der Erhalt manchmal auch eine finanzielle Problematik dar. Doch sollten sie mit Unterstützung öffentlicher Geldgeber auch zukünftig als lebendiges geschichtliches Anschauungsmaterial der Nachwelt erhalten bleiben.